

Reinhard Rittner

## Hans Roth und Rudolf Bultmann – oder das Ringen um moderne Theologie<sup>1)</sup>

### I.

In Ahlhorn erinnert eine Straße an Hans Roth. Aus dem Ersten Weltkrieg schwer verwundet, aber hoch dekoriert heimgekehrt<sup>2)</sup>, hat der Pfarrerssohn aus Neuenkirchen in Leipzig, Marburg und Münster studiert und 1923 und 1925 die Examina abgelegt. Im Frühjahr 1927 wurde er in die neu errichtete Pfarrstelle eingeführt und hat gut 30 Jahre in Ahlhorn gewirkt<sup>3)</sup>. Der Theologiestudent hatte 1921 bei Rudolf Bultmann Neues Testament gehört und hat die Verbindung zu seinem Landsmann auf dem Marburger Katheder aufrecht erhalten. Seine Lebensgeschichte und theologische Biographie beginnt inmitten der tiefen Umbrüche in Kirche und Gesellschaft am Anfang dieses Jahrhunderts. 1914 hatte der Krieg unter der begeisterten Führung aller gesellschaftlichen und intellektuellen Eliten begonnen. Das Ende 1918 war nicht nur eine militärische Katastrophe. Bürgergesellschaft und Arbeiterschaft, Adel und ländliche Lebenswelt waren in vieler Hinsicht tief zerrissen. Wer die Kunst in Dichtung, Malerei oder Musik aus dieser Zeit studiert, begegnet einem ganzen Szenario von Brüchen in den kleinen und großen Welten. Die Novemberber-

- 1) Vortrag auf dem Pfarrkonvent Wildeshausen am 3. Juni 1998 in Wardenburg, für den Druck überarbeitet und mit Anmerkungen versehen. Vgl. jetzt auch vom Verf.: Die Oldenburger Pfarrer und die dialektische Theologie, in: Rolf Schäfer/Joachim Kuropka/Reinhard Rittner/Heinrich Schmidt, Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999, S. 676-680.
- 2) Archiv des Präsidiums der Bekenntnissynode Oldenburg (zit. A.Bk.Ol.) B 6/92: „Hohenzollern Hausorden mit Schwertern“, weil unter Roths Anleitung eine Division vor der Vernichtung bewahrt wurde, er selbst aber schwere Verletzungen erlitt. Dieser Orden wurde „v.a. im 1. Weltkrieg als besondere Auszeichnung verliehen.“ Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 12, Mannheim 1980, S. 167. Vgl. auch Helene Brauer-Dede, Frau Pastor, hrsg. v. Klaus Dede, Oldenburg 1986, S. 106.
- 3) Hans Roth (1896-1958, Kirchenrat 1951) steht „heute noch in Ahlhorn in hohem Ansehen“: Brauer-Dede (s. Anm. 2), S. 48. Wintermann hebt – etwas apologetisch – Roths Engagement „um die Herausarbeitung rechter evangelischer Verkündigung sowie um die Abwehr mannigfacher gegen die Kirche zu Unrecht erhobener Vorwürfe“ hervor. Gerhard Wintermann, Art. Hans Roth, in: Hans Friedl u.a. (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg (zit. BHGLO), Oldenburg 1992, S. 610. Vgl. auch Wolfgang Büsing, Das Geschlecht Roth aus Wunsiedel, in: Oldenburgische Familienkunde 6, Heft 3/4, 1964, S. 140 f.

volution 1918 beendete die Epoche der Kaiser, Könige und Fürsten und setzte in Staat und Gesellschaft einen neuen Anfang. Über Ziele, Maßstäbe und Formen bestand alles andere als Einmütigkeit.

In Kirche und Theologie war der Kulturprotestantismus ausgereizt. Zugleich schien der Boden gelockert für die Theologierevolution unter Führung von Barth, Bultmann und Gogarten. Die ausgebrannten Frontheimkehrer und das ausgehungerte Hinterland verlangten eine neue Plausibilität in Fragen der Religion. Dies bildete den Humus für die neue theologische Bewegung. Hans Roth hat bei den Wortführern der dialektischen Theologie Feuer gefangen. Von ihm und Rudolf Bultmann ist ein Briefwechsel überliefert, in dem hauptsächlich der junge Theologe die Feder führt<sup>4</sup>). Es ist bemerkenswert, daß sich der aus Oldenburg stammende Professor um den Studenten und jungen Pfarrer seelsorglich bemüht und seine theologische Arbeit unterstützt hat. Zu den Früchten gehört Roths literarische Tätigkeit, seine Bibliographie zählt ca. 26 Titel.

Das Œvre Bultmanns ist Legion<sup>5</sup>). Herkunft, wissenschaftliche Positionierung und Wirkungsgeschichte interessieren nicht nur die Bultmann-Schule, sondern als herausragende Gestalt der neueren Theologiegeschichte ist er längst Forschungsobjekt für zahlreiche Dissertationen und Habilitationen. Dabei sind etliche wissenschaftsgeschichtliche Fragen ungeklärt. Ich nenne nur das Verhältnis von liberaler und dialektischer Theologie<sup>6</sup>), die Differenzierung unter den Wortführern der neuen theologischen Richtung, das Jesusbuch<sup>7</sup>) und die Debatte um die Entmythologisierung<sup>8</sup>).

Dem Regionalhistoriker sei erlaubt, das Augenmerk auf Herkommen und die zeit- lebens gepflegte Verbindung ins Oldenburger Land zu legen. Die kleine Region im Nordwesten Deutschlands findet Beachtung, wenn weltläufiger Blick sie streift. Das kann der Selbstgenügsamkeit abhelfen und die Provinzialität in Grenzen halten. Rudolf Bultmann waren die hiesigen Mentalitäten und Milieus bekannt. Sein Vater, Arthur Kennedy Bultmann (1854-1919), zuletzt Pfarrer an der Oldenburger Lambertikirche, war einst vom konservativen zum liberalen Protestantismus „konvertiert“<sup>9</sup>), signifikant ist sein heftig umstrittener Vortrag „Staat – Kirche – Religion – Schule“ vor den „Freunden der Christlichen Welt“, gedruckt ausgerechnet im Ol-

4) Nachlaß Rudolf Bultmann (1884-1976), Universitätsbibliothek Tübingen. Ein gedrucktes Verzeichnis ist in Vorbereitung. – Der Briefwechsel Roth-Bultmann wurde von Elisabeth Stoevesandt geb. Roth, Basel, dem Bultmann-Nachlaß übereignet. Verf. dankt ihr und Prof. Antje Bultmann Lemke, Fayetteville, NY/USA, für die freundliche Zustimmung zur Auswertung und Publikation.

5) Vgl. Walter Schmithals, Art. Rudolf Bultmann, in: *Theologische Realenzyklopädie* (zit. TRE), 7, 1980, S. 387-396; Eberhard Hauschildt, Art. Rudolf Bultmann, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hrsg.), *Profile des Luthertums*, Gütersloh 1998, S. 91-115.

6) Vgl. Günter Klein, Rudolf Bultmann – ein unerledigtes theologisches Vermächtnis, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* (zit. ZThK) 94, 1997, S. 177-201. Ferner: Wilfried Härle, Art. Dialektische Theologie, in: TRE 7, 1981, S. 683-696.

7) Vgl. Walter Schmithals, Ein Brief Rudolf Bultmanns an Erich Foerster, in: Bernd Jaspert (Hrsg.), *Rudolf Bultmanns Werk und Wirkung*, Darmstadt 1984, S. 70-80, bes. 71 f. Anm. 3; ferner Walter Schmithals, 75 Jahre: Bultmanns Jesus-Buch, in: ZThK 98 (erscheint 2001).

8) Vgl. Walter Schmithals, Zum Problem der Entmythologisierung, in: ZThK 92, 1995, S. 166-206.

9) Vgl. Nachruf Oldenburgisches Kirchenblatt (zit. ÖKiBl) 25, 1919 (Mai 14), 51; Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit, Tübingen 1988, S. 107 f.

denburgischen Schulblatt in der Kampfzeit 1919<sup>10</sup>). Über mehrere Onkel und Vettern blieben Bultmanns pastörllich-theologische Kontakte erhalten. Die Namen Bultmann, Dannemann, Pleus, Ramsauer, Trentepohl stehen für oldenburgische Pastorengeschlechter, die untereinander verwandt und verschwägert waren und sind. Zu den familiären traten diejenigen Verbindungen, die über die neue theologische Bewegung oder das Studium bei Bultmann geknüpft worden sind. Eine davon führte zum Pastor von Ahlhorn, genauer zum Pfarrer von Großenkneten II<sup>11</sup>), denn selbständige Kirchengemeinde wurde Ahlhorn erst 1964.

## II.

Der Beitrag trägt den Untertitel „das Ringen um moderne Theologie“. Das substantivierte Verb deutet auf einen unabgeschlossenen Vorgang, der mit Mühen verbunden und im Ergebnis offen ist. Es geht um Theologie, also um einen Denk-, Verstehens- und Übersetzungsprozeß, mithin um ein lebendiges Geschehen, schließlich sollen keine dogmatischen Formeln repristinert werden. Das Evangelium soll für die Gegenwart reflektiert, den Zeitgenossen verkündigt und plausibel gemacht werden. Die historische Betrachtung wendet sich Lebenswelten der zwanziger und dreißiger Jahre zu. Die Distanz könnte den Nachvollzug spannend machen, weil Begriffe und Personen nicht festgezurr sind, sondern die theologische Arbeit kann unter den damals aktuellen Herausforderungen beobachtet werden. Dabei gilt die Vorgabe, daß diese Vermittlung dem Christentum als „denkender Religion“ (C. H. Ratschow) stets neu aufgegeben ist.

In der Geschichtswissenschaft ist der Begriff „modern“ seit geraumer Zeit geläufig<sup>12</sup>). Die Sozialgeschichte resümiert die sprachlichen Nuancen. Drei Bedeutungsvarianten werden hervorgehoben. Einmal heißt modern „gegenwärtig“, der Gegenbegriff lautet „vorherig“. Modern sind hier Konzepte, Gegenstände oder Personen, die sich gegenüber bisherigen Erscheinungsweisen gewandelt haben. Ihre Modernität haben sie darin, daß eine bleibende Größe ein neues, ein modisches Aussehen bekommen hat. Zum anderen hat modern die Bedeutung von „neu“, der zugehörige Gegenbegriff wäre „alt“ oder „antik“. Im Unterschied zur ersten Bedeutung, bei dem innerhalb des Wandels Kontinuität besteht, geht es hier um Ablösung, tiefgreifende Veränderung, Revolution, Diskontinuität. Etwas Altes läuft aus, ein Neues beginnt. Schließlich ist noch von der dritten, einer spezifisch neuzeitlichen Bedeutung zu reden, nämlich modern im Sinne von „vorübergehend“, der Gegenbegriff lautet „ewig“. Hier werden Wandel und Veränderung so intensiv erfahren,

10) Oldenburgisches Schulblatt 44, 1919, S. 21-27. Auch als Sonderdruck.

11) Nach Michael Guse (Die oldenburgische Kirchengemeinde Großenkneten im Kirchenkampf, Wiss. Hausarbeit in der 1. Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II, Bonn 1983, S. 44) wurde die 2. Pfarrstelle 1926 eingerichtet, weil die Kirchengemeinde Großenkneten mit einer Größe von etwa 150 km<sup>2</sup> nicht mehr durch einen Pfarrer zu versorgen war.

12) Die folgenden Begriffsbestimmungen erfolgen im Anschluß an Hans Ulrich Gumbrecht, Art. Modern. Modernität, Moderne, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 93-131, bes. S. 96.

daß die Gegenwart als Vergangenheit der Zukunft erlebt wird. Man kann auch sagen, Gegenwart wird zu einer Funktion von Zukunft. Hier sprudelt die Quelle aller Visionen und Utopien. Die Zeiterfahrung ist derart intensiviert, daß die einzelnen Stadien nur noch als Übergänge, gleichsam transitorisch verstanden werden. Das Bleibende bekommt demgegenüber göttliche Qualität. Die Einschätzung der Moderne geschieht unter dem Einfluß mentaler Faktoren. So ist geradezu zwangsläufig, daß in den jeweiligen Lebenswelten Mentalitäten, Lebensalter und Erfahrungen zum Zuge kommen. Insofern ist Subjektivität unumgänglich. Aber gerade damit heben jene Tradierungsvorgänge an, die das Leben spannend und Geschichte interessant machen. Das kann man schon in der Generationenfolge einer Familie beobachten. Die Sozialgeschichte sichtet mit Hilfe der Semantik den jeweils empirischen Bestand.

In welchem Sinn ist nun von moderner Theologie die Rede? – Pastoren, Religionslehrer, Kirchenleute, engagierte Christen stehen heutzutage unter einem erheblichen Plausibilitätsdruck. Traditionsbindungen haben ihre Selbstverständlichkeit verloren. Davon ist auch die Theologie selbst betroffen. Viele sehen wenig Sinn im Theoriediskurs, das Studium mit ausufernden Spezialissima scheint für die Aufgaben und Nöte des Pfarramts nicht hinreichend vorzusorgen. Manchmal wird auch der Anschein erweckt, als wäre die Aneignung der richtigen Theorie schon die Beherrschung der Praxis. Es gehört nur ein wenig Erfahrung dazu, um auf Interaktionen und andere Faktoren zu achten und mit ein bißchen Praxis die Theorie wieder in Frage zu stellen<sup>13</sup>).

Vergangene und gegenwärtige Umbrüche sind zugleich eine je neue Chance, um unvoreingenommen zu fragen, was in den Grundfragen des Lebens glaubwürdig und tragfähig ist. Ohne Verstand und Vernunft überzubewerten – Rudolf Bultmann repräsentiert das Programm „Glauben und Verstehen“. Dabei wird das Überkommene kritisch bedacht nach dem Motto „Prüfet alles, und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21). Insofern meint modern nicht modisch, angepaßt oder kurzatmig, sondern angemessen und dem derzeitigen Erkenntnis-, Wissens- und Entwicklungsstand entsprechend. Es sind also die biblische Botschaft und der Mensch der Gegenwart in Beziehung zu setzen, nichts anderes soll „Ringens um moderne Theologie“ heißen. Die Korrespondenz Roth – Bultmann aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bietet dafür ein Paradigma.

### III.

Noch eine andere Kapazität ist über Oldenburg hinausgewachsen. Nur ein Jahr älter als Bultmann ist Karl Jaspers (1883-1969)<sup>14</sup>), beide waren Schüler des Alten Gymnasiums Oldenburg. Sein aus dem Jeverland gebürtiger Vater leitete eine Bank, die Mutter stammte aus einer alten Butjadinger Familie, ein Onkel war Theodor

13) Vgl. Bultmanns Hermeneutik im Johanneskommentar: Brief vom 26. Juni 1927 (s. u. Abschnitt V.).

14) Vgl. Kurt Salamun, Art. Karl Jaspers, in: BHGLO, S. 351-354.

Tantzen, Oldenburgs Ministerpräsident nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg. Karl Jaspers gehörte in das großbürgerlich-liberale und bodenständig-konservative Milieu mit jenem Unabhängigkeitsbewußtsein, das man im Oldenburger Land nicht selten trifft. Er studierte Medizin, habilitierte sich in Psychologie und wirkte schließlich als Professor für Philosophie in Heidelberg und Basel. Sein Œuvre führte ihn von der „Psychologie der Weltanschauungen“ (1919) über die Existenzphilosophie (um 1930) zur politischen Philosophie der 50er/60er Jahre.

In der Philosophischen Autobiographie resümiert Jaspers seine Schulzeit um die Jahrhundertwende mit dem Satz: „Ich sträubte mich, mir vernunftwidrig scheinenden Anordnungen in blindem Gehorsam zu folgen“<sup>15</sup>). Der offenbar etwas renitente Schüler wollte überzeugt werden, Gebote oder Anweisungen des Direktors genügen ihm nicht. Seine liberal-aufgeklärte Mentalität tat sich auch schwer mit der „kirchlichen Religion“. Das Elternhaus „ignorerte“ sie, Religions- und Konfirmandenunterricht hinterließen keine tiefer gehenden Eindrücke. Negative Erfahrungen mit Pfarrern und kirchlichen Gepflogenheiten hätten – wie Jaspers sagt – „der Wahrhaftigkeit wegen“ zum Kirchenaustritt führen müssen, doch die bloße Negierung der Tradition könnte ungünstige Wirkungen haben. So unterließ Jaspers diesen Akt auf Empfehlung seines Vaters, beschritt aber konsequent den Weg zum „philosophischen Glauben“, kurz charakterisiert als Autonomie und Wahrhaftigkeit im Gegensatz zu Fremdbestimmung und Dogmatismus.

Der Philosoph oldenburgischer Abstammung veröffentlichte 1931 das vielbeachtete Bändchen „Die geistige Situation der Zeit“<sup>16</sup>). Es muß nachdenklich stimmen, daß darin Religion und Kirche dem ersten Anschein nach nicht vorkommen. Doch im Abschnitt über die Philosophie entdeckt man bemerkenswerte Beobachtungen: „Das Zeitalter hat die *glaubenslosen*, von dem Apparat eingestampften *Menschen* hervorgebracht; die *Religion*, in kirchlichen Organisationen vortrefflich tradiert, scheint doch in ihnen keinen schöpferischen Ausdruck aus eigener Gegenwart mehr zu finden...“ Das ist ein phänomenologisches Urteil auf dem Hintergrund von Vitalismus und Existenzphilosophie. Technik und Naturwissenschaften, Industrialisierung und Urbanisierung haben die neuzeitlichen Lebensbedingungen grundlegend verändert. Jaspers vermißte in der zeitgenössischen Lebenswelt, daß die menschlichen Grundfragen noch



Abb. 1: Karl Jaspers (1883-1969).

15) Karl Jaspers, Philosophische Autobiographie, erw. Neuausgabe München 1977, S. 9.

16) Sammlung Göschen Nr. 1000, Berlin 1931. 1932 erschien die neubearbeitete 5. Auflage. Zitiert wird im folgenden nach dem 8. Abdruck der 5. Auflage: S. 129-134.

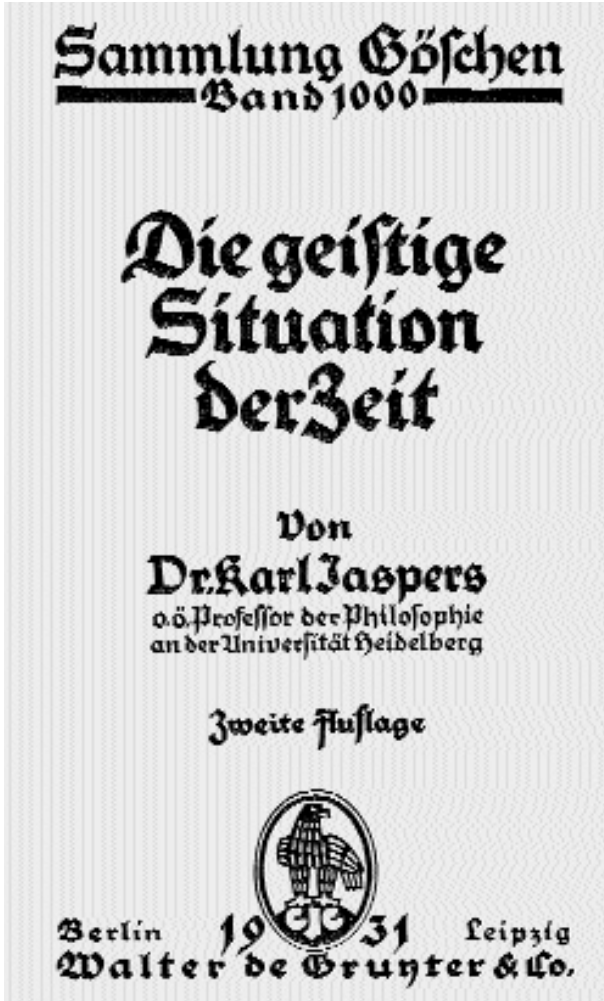


Abb. 2: Titelblatt des Jubiläumsbandes „Sammlung Göschen Band 1000“.

mittels Religion gelöst oder bewältigt wurden. Er schreibt daher weiter: „Die Religion besteht zwar fort, verwaltet von Kirchen und Konfessionen, aber im Massendasein oft nur noch als Trost in der Not, als Gewohnheit geordneter Lebensführung, nur selten noch als wirksame Lebensenergie. Während Kirche als politische Macht wirksam ist, scheint der religiöse Glaube in Gestalt des einzelnen Menschen immer seltener zu werden. Die großen Traditionen der Kirchen sehen heute in ihrer Bewußtheit oft aus wie ein Wiederherstellen der eigenen unwiederbringlichen Vergangenheit unter weitherziger Nutzung moderner Gedanken.“ Jaspers ordnet das Religiöse richtig dem Bezirk der inneren Lebenskräfte zu, also einer Lebensführung aus den Kraftquellen des Glaubens. Diesen Zusammenhang von Religion und Gesellschaft kann er in seinem Umkreis nicht wahrnehmen. Die kirchliche Arbeit er-

scheint ihm als museales Ambiente. So ist es folgerichtig, daß die Religionsgemeinschaften in der Zeitanalyse nur noch eine Marginalie abgeben.

Wohl gemerkt, es handelt sich um Einsichten eines Zeitgenossen aus dem Jahre 1930. Die Kirchen existieren zwar, sind auch politisch tätig, haben aber zur modernen Welt in der Breitenwirkung keine kreative Beziehung. Das erschreckende Ergebnis dieser Bestandsaufnahme ist Jaspers' Feststellung einer „seelische(n) Verkümmerng Unzähliger“. Man denke zur Veranschaulichung an die Großstadtliteratur der zwanziger Jahre, an Alfred Döblins „Alexanderplatz“ oder an Bert Brechts „Dreigroschenoper“: Franz Biberkopf oder Meckie Messer sind Figureationen modernen Lebens. Dichter und Denker sind Seismographen für die Befindlichkeit in der Gesellschaft. Und Jaspers nahm auch schon deutlich die Stimmen der Verführung wahr. Ihr Programm lautete: „zurück aus der Bewußtheit zur Unbewußtheit des Blutes, des Glaubens, der Erde; der Seele, des Geschichtlichen und des Fraglosen“. Wir könnten auch sagen: zurück in den Stand der Unmündigkeit, zurück vor die Aufklärung, und zwar auf Kosten von Selbständigkeit und Wahrhaftigkeit. Wir wissen inzwischen, wohin Antimodernismus und Antihistorismus<sup>17)</sup> geführt haben. Die Zeitanamnese von Jaspers wurde im Kirchlichen Jahrbuch 1932<sup>18)</sup> aufgegriffen. Hermann Sasse notierte zustimmend: „An der Richtigkeit seiner Diagnose kann kein Zweifel bestehen.“ Das tragische Dilemma am Ende der ersten deutschen Republik und die „Krisis aller Religion“ faßte der später verkannte lutherische Theologe in die skeptische Frage: „Ist dieser Ruf [sc. der Verführung] nicht stärker, die Verführung nicht viel größer, als der Professor der Philosophie anzunehmen geneigt ist? Gibt es für die Massen der Arbeitslosen, für die hoffnungslose, enttäuschte junge Generation unserer Zeit, gibt es für die Millionen, die sich in den großen politischen Bewegungen der Gegenwart sammeln, noch philosophische Möglichkeiten?“ Abgesehen davon, daß die Alarmglocke „Wir brauchen dich nicht!“ aus der Gegenwart stammen könnte, ist der dritte Weg der Philosophie zwischen Atheismus und Religion ein zwar ehrbares Ansinnen, im Machtkampf von Politik und Ideologien, von Wirtschaft und Gesellschaft jedoch nur ein Eiland für einzelne, sozusagen für Robinson Crusoe.

Der kleine Exkurs über Karl Jaspers ist in mehrfacher Hinsicht von Belang. Kritische Zeitgenossenschaft<sup>19)</sup> ist auch unmittelbar möglich! Und zwar unvoreingenommen und unparteiisch! Das sollte Kirchenleute zu Beobachtung, Analyse und Austausch an den anderen Schnittstellen der Zeitgeschichte ermutigen. Sodann nötigt der Philosoph zum Perspektivenwechsel. Man kann doch nicht ignorieren, wie

17) Vgl. Kurt Nowak, Die „antihistoristische Revolution“. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg, in: Horst Renz/Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Troeltsch-Studien, Bd. 4: Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs, Gütersloh 1987, S. 131-171.

18) Kirchliches Jahrbuch 1932, hrsg. v. Hermann Sasse, Gütersloh 1932. Zitate: S. 3 f.

19) Das ist das vornehme Ziel der Pfarrerfortbildung! Vgl. „Die Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD“ (1988), in: Werner Hassiepen/Eilert Herms (Hrsg.), Grundlagen der theologischen Ausbildung und Fortbildung im Gespräch, Stuttgart 1993, S. 13-80, bes. S. 77. Vgl. vom Verf., „Kraft zu Beweglichkeit und kritischer Zeitgenossenschaft“. Die Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer, in: Rolf Schäfer/Günther Raschen (Hrsg.), 150 Jahre oldenburgische Kirchenverfassung, Oldenburg 1999, S. 144-156.

der junge Jaspers Kirche erfahren und welche Konsequenzen er in Erwägung gezogen hat. Und es kann unmöglich dabei bleiben, daß einerseits Kirchenkritiker Selbstbestimmung und Wahrhaftigkeit in Anspruch nehmen und andererseits Kirchenmitglieder fremdbestimmt und unaufrichtig dastehen. Das ist eine Karikatur von Religion und Kirche! Hier muß vom religiösen Kern das Verhältnis von Glaube und Leben, von Theologie und Ethik dargelegt werden. Und schließlich die sog. kirchliche Religion. Das ist das Merkmal des Christentums im 20. Jahrhundert, der freiwillige oder der erzwungene Rückzug aus der Öffentlichkeit mit den Begleiterscheinungen von Binnenzentrierung, Kirchensprache und geschlossener Gesellschaft. Konsequenz kann darum nur sein: Das „Ringens um moderne Theologie“ hat sich den Zeitströmungen zu stellen und den rauen Winden der Moderne auszusetzen, um vom Ursprung der Religion an der Gegenwartsgestalt des Christentums zu arbeiten.

#### IV.

Wie soll man sich das kirchliche Leben im Oldenburg der zwanziger Jahre vorstellen? Nach der Volkszählung von 1925 waren im Landesteil Oldenburg 323.006 Einwohner evangelisch, das entsprach einem Anteil von 73 % der Bevölkerung. Die etwa 90 Kirchengemeinden hatten 111 Pfarrstellen. Ein Viertel davon war nicht besetzt, zum einen aus finanziellen Gründen, zum anderen, weil es an Nachwuchs mangelte. Etwa 90 Pfarrer versorgten die Gemeinden der Landeskirche.

Mitte der zwanziger Jahre stand in der Pfarrerschaft ein Generationswechsel an. Mit Hans Roth kamen diejenigen Theologen ins Amt, die in Krieg und Revolution, in Republik und Inflation wichtige Lebenserfahrungen gesammelt haben. Das waren bis 1925 immerhin 24, mithin ein Viertel der Pastoren. Die Pfarrer kamen einerseits zu praktischen Fragen in den Pfarrkonferenzen der 10 Kirchenkreise zusammen. Daneben gab es seit 1833 den Generalpredigerverein, vorwiegend für berufsständische Fragen. Ihm gehörten nahezu alle Pfarrer an. Theologische Fragen behandelten die beiden Predigervereine, der liberale und der konservative, ihre Mitglieder wurden *die weißen und schwarzen Pastoren*<sup>20)</sup> genannt.

Die Kirchenverfassung von 1920 (KV) gab dem kirchlichen Leben den äußeren Rahmen. Im Oberkirchenrat als kollegialem Leitungsorgan (KV § 103) wirkten unter Leitung von Präsident D. Dr. Heinrich Tilemann (1877-1956) als weiterer Theologe der Geheime Oberkirchenrat Heinrich Iben (1864-1947) sowie die Juristen Oberkirchenrat Gustav Ahlhorn (1886-1971) und nebenamtlich der im Rechtskampf der Bekennenden Kirche bedeutende Oberlandesgerichtsrat Wilhelm Flor (1882-1938). Die Landessynode trat in der Regel alle drei Jahre zu Beratungen zusammen und hatte zwischen den Tagungen den 1918 eingerichteten Synodalausschuß als ständige Vertretung. Das Verhältnis von Kirche und Schule kam unter den neuen staatskirchen-

20) Bultmann hatte keine Bedenken, vor beiden Richtungen zu sprechen: Schreiben vom 16. Juni 1925. Er behandelte das Thema „Der christliche Sinn von Glaube, Liebe, Hoffnung“ am 9. September 1925 im Evangelischen Predigerverein „vor etwa 50 Hörern aus Kreisen von Pfarrern und Studienräten in glänzender Weise auf der Linie der Theologie seiner Freunde, der Dialektiker Barth und Gogarten“. OIKiBl 31, 1925 (Sept. 16), S. 89.



rechtlichen Gegebenheiten erst allmählich zur Ruhe. Ende 1924 wurde ein neues Gesangbuch eingeführt. Unter Anleitung des Oldenburger Pastors Erich Hoyer (1880-1943) empfing die liturgische Arbeit in der Landeskirche kräftige Impulse. Der Kindergottesdienst verdankte dem genannten Lambertipfarrer viele Anregungen. Das Oldenburger Sonntagsblatt, der Landesverein für Innere Mission, der Gustav-Adolf-Verein und andere Initiativen bemühten sich über Gottesdienste und pastorale Begleitung hinaus um das evangelische Christentum in der Region.

Für das kirchliche Leben in Oldenburg ist seit alters her die Schere zwischen Marsch und Geest signifikant, also zwischen den wohlhabenden Viehzüchtern und den ärmeren, Ackerbau betreibenden Landwirten neben der Stadtbevölkerung mit Dienstleistungen und ein wenig Industrie. „Gemeinden mit regerem gottesdienstlichem Leben und fester kirchlicher Sitte sind fast nur auf der Geest und insbesondere in der Diaspora des Münsterlandes zu finden“, und der Beobachter fährt fort: „vor allem die Marschgemeinden sind das unkirchlichste Gebiet Niedersachsens“<sup>21</sup>). Das ist am deutlichsten am Gottesdienstbesuch spürbar. An gewöhnlichen Sonntagen konnte die Beteiligung auf 0,3 % sinken. Stellt man sich das konkret im Kreis Wildeshausen vor, so betrug der Kirchenbesuch rechnerisch in Großenkneten (3.967 Gemeindeglieder) 13, in Huntlosen (1.015) 3 und in Wildeshausen (3.083) 10 Kirchgänger. Doch das müsste geprüft werden, denn die sog. Unkirchlichkeit im Oldenburger Land ist ein zwar beliebtes, zuweilen auch bequemes Interpretationsschema. Die andere Testfrage lautet daher, wie die Amtshandlungen frequentiert wurden. Dabei wird man auf eine vergleichsweise intakte Volkskirche stoßen. Interessant ist auch der Vergleich der Beteiligung an Kirchenwahlen. Betrug sie bei den Wahlen zur verfassunggebenden Landeskirchenversammlung 1919 im Durchschnitt 10,2 %, so verzeichneten Großenkneten mit 40,4 %, Huntlosen mit 32,2 % und Wildeshausen mit 30,5 % erstaunliche Ergebnisse, mithin eine Bestätigung für die Kirchlichkeit der Geest, die sie auch pietistischen Impulsen verdankt.

Anfang 1927 schilderte Hans Roth seine neue Tätigkeit in Ahlhorn: *Hier gibt es erheblich mehr zu tun als in [Oldenburg-]Eversten: 5 Stunden Konfirmandenunterricht; 6 Stunden Religionsunterricht am Realgymnasium in Cloppenburg, wodurch allein fast 2 volle Tage der Gemeindefarbeit verloren gehen (vor allem durch Vorbereitung auf Kirchengeschichte, die ich immer sofort wieder vergesse). Zweimal im Monat hier Predigt, in einem Kapellenraum [im Hamborner Kinderheim]... eine Kapelle haben wir hier noch nicht, hoffen aber, irgendwann eine zu bekommen. Pfarrhaus gibt's auch noch nicht, soll aber gebaut werden. Vorläufig ist hier die 2. Pfarrstelle ausgeschrieben. Wir wohnen im Waldheim (3 Zimmer). – Zweimal im Monat muß ich auswärts predigen: in Großenkneten ... und in Cloppenburg<sup>22</sup>*. Das Provisorium für die Pfarrfamilie wurde bald durch einen Pfarrhausneubau (1927/28) beendet, der Kirchbau ließ sich erst 1954 verwirklichen. Man sieht am Arbeitsanfall: Die ausgedehnte Flächengemeinde und die beiden älteren Nachbarkollegen sollten Verstärkung und Entlastung erhalten.

21) Wilhelm Lueken, Art. Oldenburg, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4, 1930<sup>2</sup>, Sp. 688-691.

22) An Bultmann am 3. Januar 1927. Zur Zitation: Abkürzungen werden um der besseren Lesbarkeit willen aufgelöst, offensichtliche Schreibfehler stillschweigend korrigiert und die Rechtschreibung leicht modernisiert.



Abb. 3: Pfarrhaus Ahlhorn 1926/27.

Der neue Pfarrer von Ahlhorn trat seinen Dienst an, als die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im ländlichen Bereich kulminierten<sup>23</sup>). Die Nahrungsmittelversorgung im Ersten Weltkrieg hatte die Landwirtschaft ausgesaugt. Die Folgejahre brachten keine Erholung, im Gegenteil: politische Krisen, Inflation und Wirtschaftspolitik stürzten die Landwirte in immer größere Abhängigkeiten. Erhebliche Preisschwankungen, Verschuldungen, Zwangsversteigerungen und die Steuerlast brachten das Faß zum Überlaufen. Die Protestwelle schwabte Anfang 1928 vom Münsterland über Ahlhorn und Wildeshausen auf den Oldenburger Pferdemarkt mit 30-40.000 Teilnehmern. Hinzu kamen die Aversion gegen die ungeliebte Republik und die politische Agitation der Rechtsparteien. Deutschnationale, Landvolkbewegung und schließlich die NSDAP erzielten im heutigen Landkreis Oldenburg lange vor Hitlers Machtübernahme überwältigende Wahlergebnisse. Der verlorene Krieg, der unselige Vertrag von Versailles und der Pluralismus von Weimar bildeten die mentale Ablehnungsfront der Oldenburger Landbevölkerung. Da Pastor Hans Roth lebensgeschichtlich selbst davon betroffen war, dürfte dies seine unermüdliche Auseinandersetzung mit den völkisch-nationalen Ideologien angetrieben haben<sup>24</sup>).

23) Vgl. „Die Notlage der Landwirtschaft und die Protestbewegung des Landvolks“ bei Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978, S. 27-39, und „Das Landvolk steht auf!“ – Krise der Landwirtschaft und politische Radikalisierung am Ende der Weimarer Republik“ bei Werner Meiners, Menschen im Landkreis Oldenburg 1918 bis 1945. Politische Entwicklung – Ereignisse – Schicksale, Oldenburg 1995, S. 34-48.

24) Siehe Abschnitt VI.



Abb. 4: Christus-Kirche in Ahlhorn, 1954 erbaut von Gerhard Langmaack, Architekt, Hamburg.

## V.

Hans Roth hat bei der dialektischen Theologie Feuer gefangen<sup>25</sup>). Das soll nun knapp dargestellt werden.

Am 17. Juli 1923 – das 1. Examen liegt ein Vierteljahr zurück – schreibt der junge Theologe an den Marburger Landsmann: *Seit vielen Wochen quäle ich mich mit einer Auseinandersetzung mit Barth etc. Ich finde viel Anerkennenswertes, aber auch Paradoxes im absurden Sinne... Barths Dialektik finde ich z.T. ganz dem Wesen des Glaubens entspre-*

25) Ebenso seine Freunde Günther Dede (1891-1942) sowie Edmund Haake (1897-1945). – Vgl. Günther Dede, Die Kirche im Wirbelsturm der Zeit, in: *OLKiBl* 37, 1932 (Juli 3), S. 43-47. Ferner Brauer-Dede (wie Anm 2), und Edmund Haake, Der Christ in heutiger Zeit, in: *Verhandlungen der Kreisynoden im Jahre 1929*, Oldenburg 1929, S. 120-143.



Abb. 5: Hans Roth (1896-1958).

chend. Aber neu<sup>26)</sup> ist diese Dialektik nicht... Man kann bei Barth jedes echte dialektische Beispiel in eine rationale und irrationale Seite scheiden. Bis soweit verstehe ich die Dialektik: Ja und Nein sind menschliche Möglichkeiten, die auf die göttliche „Mitte“ zwischen ihnen nur hindeuten können. Aber unverständlich ist mir... der bloß dialektische (nicht metaphysische) Gegensatz von Gott und Welt... Wir bemerken: Das Eindringen in Barths Theologie, hier in den „zweiten“ Römerbrief<sup>27)</sup> und den Vortrag „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“<sup>28)</sup>, ist ein beschwerliches Unterfangen. Roth wurde zwischen Zustimmung und Unverständnis hin- und hergerissen. Die neue Dialektik scheint keine Erkenntnismethode im Sinne herkömmlicher Metaphysik oder Theologie zu sein<sup>29)</sup>. Vielmehr soll die besondere Sache, nämlich Gott, Offenbarung und Glaube, „revolutionär“<sup>30)</sup> expliziert werden.

Roth schreibt: *Barth polemisiert gegen das „religiöse Erlebnis“ ... Dabei bleibt ja richtig, daß diese Erlebnisse immer „nur begleitend“ sind, keine „ewige Auszeichnung“ bedeuten. Barth kennt selber das religiöse Erlebnis. Mag er es ablehnen, daß es sich beim Glauben um eine „Überhöhung, Vertiefung und Bereicherung des Diesseits durch das Jenseits“<sup>31)</sup> ... handelt...: was ist denn der „Ausblick auf den silbernen Rand von Erlösung und Vergeltung, der die finstere Wolke unseres Daseins umgrenzt“<sup>32)</sup>, anderes als „religiöses Erlebnis“, anderes als eine „Vertiefung“ ... und „Bereicherung“ (denn der silberne Rand ist ein plus!) des Daseins?<sup>33)</sup>*. Roths eng beschriebene DIN-A3-Bögen, vier Seiten an der Zahl, enden mit dem Seufzer: *Barth könnte oft klarer sein.* – Der junge Theologe möchte verstehen, sucht Anschluß an die neue Bewegung, aber Eigenwilligkeit, Polemik und fließende Begriffe hindern ihn. Die Verifikation des Glaubens stellte sich eben wie die Prädikation Gottes „ganz anders“ dar. Der ungestillte Hunger nach Plausibilität fragt nur – wie?

26) Im Original hervorgehoben.

27) Karl Barth, *Der Römerbrief*. Zweite Aufl. in neuer Bearbeitung, München 1922. Vgl. Eberhard Busch, *Karl Barths Lebenslauf*, München 1978<sup>3)</sup>, S. 129-135. – Roth benutzte auch Bultmanns Rezension in: *Christliche Welt* (zit. ChW) 36, 1922, Nr. 18-21 (jetzt in: Jürgen Moltmann [Hrsg.], *Anfänge der dialektischen Theologie*, Teil 1, München 1966<sup>2)</sup>, S. 119-142).

28) Karl Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie*, in: ChW 36, 1922 (Nov. 23), Nr. 46/47, S. 858-873.

29) Vgl. Detlef Illmer, *Artes liberales*, in: TRE 4, 1979, S. 156-171, bes. S. 163.

30) Vgl. Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 212ff. Vgl. dazu die Rez. vom Verf.: *Luth. Monatshefte* 8, 1997, S. 45.

31) *Römerbrief* (wie Anm. 27), S. 119. Dort im Plural.

32) *Ebd.*, S. 43.

33) Im Zitat (s. Anm. 31) spricht Barth vom „Diesseits“, Roth schreibt handschriftlich „Dasein“!

Die Antwort ließ auf sich warten. Ein dreiviertel Jahr später geht Bultmann ausführlich auf Roths Fragen ein. *Ich freue mich, daß Sie auch in der Auseinandersetzung mit Barth (und Gogarten) stehen. Auch ich beschäftige mich sehr mit ihnen und ebenso unsere Theologenschaft ... Barths „Dialektik“ ist der Versuch, so von Gott zu reden, daß Gott weder als „Gegebenheit“ analog den Naturobjekten, noch als das Auf- oder Un-Gegebene eines Idealismus erscheint ...* Bultmann verweist dazu auf seinen Aufsatz „Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung“<sup>34</sup>), in dem der letztgenannte Satz als Gliederungsprinzip für die Kritik an der liberalen Theologie dient.

Er fährt fort: *Barth meint mit der „Not“, der „Bedrängnis“ etc. doch keine „psychologische Bestimmtheiten“ (wie Sie schreiben), sondern die objektive Situation des Menschen, die er vielleicht gar nicht kennt. Das Bild vom „silbernen Rande“ dürfen Sie doch nicht pressen; der „silberne Rand“ ist doch kein Plus, keine Bereicherung des menschlichen Daseins. Gerade weil das Erblicken des „silbernen Randes“, wenn es im menschlichen Dasein verwirklicht wird, in der Tat eine „Bereicherung“ des Daseins ist, ist ja bei Barth die Skepsis gegen alles, was Religion heißt, so groß; denn der eigentliche Sinn des Glaubens ist ja nie mit der Religion identisch; diese ist immer nur etwas am Menschen, eine bestimmte Region der menschlichen Angelegenheiten, während der Glaube das Gestelltsein des ganzen Menschen vor Gott ist. Im Glauben als menschliche Bewußtseinstatsache stellt sich das, was im Glauben gemeint ist, nicht dar. Und man kommt nicht um die Paradoxie herum, daß im Glauben etwas behauptet wird, was als „menschliche Möglichkeit“ nicht stattfinden kann. Daher auch Luthers paradoxer Satz: wir glauben, daß wir glauben. – Es ist freilich zuzugeben, daß die theologische Verarbeitung dieser Fragen erst in den Anfängen steht ... (4. April 1924).*

Was Bultmann mit Barth eint und von den liberalen Theologen trennt, ist die Radikalität und Kompromißlosigkeit in der Sachfrage – obwohl gerade Bultmann die eigenen theologischen Lehrer mit ihrer „Erziehung zur Kritik, d.h. zur Freiheit und Wahrhaftigkeit“<sup>35</sup>) weiterhin hochschätzte. Diese Einstellung steht im engen Zusammenhang mit Elternhaus, oldenburgischer Mentalität und liberalem Gelehrtenmilieu. Doch woran Roth sich rieb, an Barths „Lust der Negation“<sup>36</sup>), am Garaus des Herkömmlichen, an der fehlenden Verifikation, an der mißverständlichen Position – in



Abb. 6: Rudolf Bultmann (1884-1976).

34) In: Rudolf Bultmann, *Glauben und Verstehen*, I, Tübingen 1964<sup>5</sup>, S. 1-25, bes. S. 18 f. Der oben zitierte Satz ist die Gliederung für die Kritik an der liberalen Theologie: „Gott ... bedeutet die totale Aufhebung des Menschen, seine Verneinung, seine Infragestellung, das Gericht für den Menschen“ (S. 18, bei Bultmann kursiv hervorgehoben).

35) Ebd., S. 2. Vgl. Klein (wie Anm. 6).

36) Nowak (wie Anm. 30), S. 214. Vgl. Hegels „Raserei der Negation“.

diesen Hinsichten halfen ihm die Hinweise des geschätzten Lehrers nur wenig weiter. Die Darstellung, die Position ist allemal schwerer als die Kritik, die Negation. Noch einmal kreuzten 1924 die Briefe zwischen Oldenburg und Marburg. Der Professor räumte ein, daß das Unverständliche auch ihm selbst zu schaffen mache. *Für mich war es sehr förderlich, daß ich die Probleme mit meinem philosophischen Kollegen Heidegger ... durchsprechen konnte. Er ist auch von Kierkegaard beeinflusst und hat von da den Zugang zu Barth und Gogarten gleich gefunden. Und er gibt Roth einen weiteren Denkanstoß: Ein theologisches Reden von Gott kann nur die Aufdeckung der Bestimmtheit meiner eigenen Existenz sein, und ist nur wahr, wenn dies Reden selbst ein Vorgang meiner durch Gott bestimmten Existenz ist. Es kann sich also nie in allgemeingültigen Sätzen, allgemeinen Wahrheiten bewegen, sonst ist die existentielle Situation verlassen ...* (12. August 1924). Man ahnt vermutlich, welch theologiegeschichtlich berühmter Aufsatz sich hier zu entwickeln beginnt.

Im Frühjahr 1925 kam der ehemalige Absolvent auf Einladung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu einem Besuch nach Oldenburg<sup>37</sup>). Dabei wollte er sich auch mit seinen jungen Freunden treffen. Roth bat ihn um einen kleinen Vortrag im Kandidatenkreis, etwa unter dem Titel: *Wie der Mensch in der Bibel und in der heutigen Moderne „gesehen“ wird* (22. Februar 1925). Er meinte auch, Bultmann auf das hiesige Milieu vorbereiten zu müssen. Barths expressiver Sprachgestus und die neue Theologiebewegung würden von einem größeren Publikum nicht verstanden. Die Deutungsmuster, gerade unter Lehrern und Akademikern in Oldenburg, wären noch die alten: *„Glauben“ ist ihnen gleich „für wahr halten“ (oder „vertrauen“); der Sinn des Lebens liegt im idealen Handeln und Gesinnt-Sein, die Transzendenz Gottes lehnen sie (als Pantheisten) ab, ebenso die Ewigkeit als überzeitliche Wirklichkeit ...*

Eine Postkarte aus Marburg vermeldete am 25. Februar 1925: *Gerade der Inhalt Ihres Briefes macht mir Lust, ... das Thema „Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?“ zu wählen. Wir kennen die geschliffenen Distinktionen, die den Oldenburger von seinem Schweizer Kampfgenossen – mit Verlaub gesagt – angenehm unterscheiden. Versteht man unter „von Gott“ reden „über Gott“ reden<sup>38</sup>), so hat solches Reden überhaupt keinen Sinn ... Man kann über Gott sinnvoll so wenig reden wie man über Liebe<sup>39</sup>) reden kann ... von Gott reden, ist nicht nur Irrtum und Wahn, sondern ist Sünde<sup>40</sup>) ... die Bestimmtheit unserer Existenz durch Gott ... bedeutet zugleich den Anspruch<sup>41</sup>) Gottes auf uns, sodasß jedes sich außerhalb Gottes stellen eine Verleugnung des Anspruchs Gottes auf uns, also Gottlosigkeit, Sünde wäre ... Von Gott reden als aus<sup>42</sup>) Gott reden kann offenbar nur von Gott selbst gegeben werden<sup>43</sup>). Eine klassische Formulierung der Offenbarungstheologie!*

37) Bei der „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums“ referierte Rudolf Bultmann am 21. März 1925 über „Die Frage nach Mensch und Menschentum in der hellenistischen Zeit“ in Oldenburg. In der Regionalzeitung Nachrichten für Stadt und Land wurde am 17. März 1925 dazu eingela-den. Am 25. März erschien dort ein Bericht über den Vortrag.

38) Die letzten drei Wörter sind im Original hervorgehoben.

39) Im Original hervorgehoben.

40) Im Original hervorgehoben.

41) Im Original hervorgehoben.

42) Im Original hervorgehoben.

43) Bultmann, Glauben und Verstehen, I (wie Anm. 34), S. 26-28.

3/4  
O. v. O. 3 6. 2. 1925

Lieber Herr Professor!  
Ihr Vetter Peter B[ultmann] hat Ihnen hoffentlich geschrieben u. Sie  
gefragt, ob Sie uns an einem Kandidaten-tag im März einen Vortrag halten wollen  
(etwa in Abwandlung Ihres Vortragsthemas: wie der Mensch in der Bibel und in der heutigen Moderne  
„gesehen“ wird). Wir haben vor einigen Wochen zuerst wieder eine Kand.-Tagung gehabt. Au-  
ßer [Günther] Dede, Peter B., [Edmund] Haake und mir waren nur noch Ass.pred. [Hugo]  
Schmidt (auch Anhänger der Schlüchternen Jugendbewegung) und Hilfsprediger [Rudolf]  
Schwarze (am Elis.stift) da. Ich versuchte, in einem die Debatte einleitenden Referat die periph-  
eren (Soziales, Sittliches etc.) und die eine zentrale Aufgabe der Kirche (Verkündigung des  
Evgl.) darzustellen, unter starker Heranziehung von Gogarten ‚Kirche u. ihre Aufgabe‘ (aus  
‚Zw. den Zeiten‘) und ‚Die Kirche‘ (in ‚Relg. Entscheidung‘), dabei Gogartens Schema ‚Vols-  
kirche-Bekennniskirche‘ folgend. Schmidt u. Schwarze waren mehr für die peripheren Aufga-  
ben der Kirche, die sie aus dem Glauben ableiteten: Schmidt zitierte Bodelschwings Leitwort:  
‚Uns ist Barmherzigkeit widerfahren, darum werden wir nicht müde‘. Die Debatte zeigte,  
daß man nicht über die Aufgaben der Kirche reden kann, ohne ...“

Abb. 7: Hans Roth an Rudolf Bultmann am 22. Februar 1925 (Ausschnitt):

„Lieber Herr Professor! Ihr Vetter Peter B[ultmann] hat Ihnen hoffentlich geschrieben u. Sie gefragt, ob Sie uns an einem Kandidaten-tag im März einen Vortrag halten wollen (etwa in Abwandlung Ihres Vortragsthemas: wie der Mensch in der Bibel und in der heutigen Moderne „gesehen“ wird). Wir haben vor einigen Wochen zuerst wieder eine Kand.-Tagung gehabt. Außer [Günther] Dede, Peter B., [Edmund] Haake und mir waren nur noch Ass.pred. [Hugo] Schmidt (auch Anhänger der Schlüchternen Jugendbewegung) und Hilfsprediger [Rudolf] Schwarze (am Elis.stift) da. Ich versuchte, in einem die Debatte einleitenden Referat die peripheren (Soziales, Sittliches etc.) und die eine zentrale Aufgabe der Kirche (Verkündigung des Evgl.) darzustellen, unter starker Heranziehung von Gogarten ‚Kirche u. ihre Aufgabe‘ (aus ‚Zw. den Zeiten‘) und ‚Die Kirche‘ (in ‚Relg. Entscheidung‘), dabei Gogartens Schema ‚Volskirche-Bekennniskirche‘ folgend. Schmidt u. Schwarze waren mehr für die peripheren Aufgaben der Kirche, die sie aus dem Glauben ableiteten: Schmidt zitierte Bodelschwings Leitwort: ‚Uns ist Barmherzigkeit widerfahren, darum werden wir nicht müde‘. Die Debatte zeigte, daß man nicht über die Aufgabe der Kirche reden kann, ohne ...“

Der Marburger Theologe referierte am Mittwoch, 25. März 1925, in Oldenburg. Roth bemühte sich um den Abdruck des Vortrags im Standesorgan der hiesigen Pfarrerschaft, im Oldenburgischen Kirchenblatt. Der Referent hatte dafür allerdings schon die Theologischen Blätter auserkoren. Dort erschien der Beitrag ohne jeglichen Hinweis auf die Genesis im Juni 1925. Werner Meiners hat im Band „Menschen im Landkreis Oldenburg 1918-1945“ ein Foto distinguiertes Herren publiziert, datiert auf Sonntag, 29. März 1925. Dort sieht man den Marburger Neutestamentler im Pfarrhaus Ganderkesee unter Freunden und Verwandten. Da bei Vetter

Mühlberg, 25. II. 25 <sup>2</sup>

Lieber Herr Roth! Auf Ihren Brief, für den ich herzlich danke, will ich heute in Eile nur so viel antworten: wie ich schon meinem Vetter schriftl. sagte, werde ich gerne in Ihrem Kreise einen Vortrag halten. Gerade der Inhalt Ihres Briefes macht mir Lust, dabei das Thema „Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?“ zu wählen. Dabei würden die grundsätzlichen Fragen, die Sie berühren, zur Sprache kommen. Als Tag schlage ich Mittw. d. 25. März vor; ich werde wohl am 19. oder 20. nach Oldenb. kommen (am 21. soll ja der Vortrag bei den Freunden des hum. Gym. stattfinden). - Zu Ihrem Brief im übrigen nur das eine, was die Losung betrifft: „Uns ist Barmherzigkeit widerfahren...“. Wer redet hier? offenbar die Christen, aber nicht die Pfarrer. Wenn man also nach den Aufgaben der Kirche, qua Kirche (d.h. als Gemeinschaft derer, die das Wort zu verkündigen hat), fragt, so hat m.E. jenes Wort auszuscheiden. Freilich ist in dieser Argumentation ja ein bestimmter Begriff von Kirche vorausgesetzt, auf den die Debatte dann zurückgehen müßte. - Mit besten Grüßen auch an Ihre Gattin

Ihr R. Bultmann.

Abb. 8: Rudolf Bultmann an Hans Roth am 25. Februar 1925 (Postkarte):

„Lieber Herr Roth! Auf Ihren Brief, für den ich herzlich danke, will ich heute in Eile nur so viel antworten: wie ich schon meinem Vetter schrieb, werde ich gerne in Ihrem Kreise einen Vortrag halten. Gerade der Inhalt Ihres Briefes macht mir Lust, dabei das Thema ‚Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?‘ zu wählen. Dabei würden die grundsätzlichen Fragen, die Sie berühren, zur Sprache kommen. Als Tag schlage ich Mittw. d. 25. März vor; ich werde wohl am 19. oder 20. nach Oldenb. kommen (am 21. soll ja der Vortrag bei den Freunden des hum. Gym. stattfinden). - Zu Ihrem Brief im übrigen nur das eine, was die Losung betrifft: ‚Uns ist Barmherzigkeit widerfahren...‘. Wer redet hier? offenbar die Christen, aber nicht die Pfarrer. Wenn man also nach den Aufgaben der Kirche, qua Kirche (d.h. als Gemeinschaft derer, die das Wort zu verkündigen hat), fragt, so hat m.E. jenes Wort auszuscheiden. Freilich ist in dieser Argumentation ja ein bestimmter Begriff von Kirche vorausgesetzt, auf den die Debatte dann zurückgehen müßte. - Mit besten Grüßen auch an Ihre Gattin Ihr R. Bultmann.“





Abb. 9: Erstdruck von Bultmanns Vortrag in den *Theol. Blättern* Juni 1925.

Fritz Bultmann, dem „roten Pastor“, häufiger Fortbildungskurse stattfanden, vermute ich, daß Rudolf Bultmann den Vortrag dort ebenfalls gehalten hat<sup>44</sup>).

Die Debatte um die dialektische Theologie wuchs in Oldenburg schnell über den persönlich-privaten Briefwechsel hinaus. Als der Neuender Pfarrer Carl Bamberger (1893-1979)<sup>45</sup> sich kritisch mit ihr auseinandersetzte, entspann sich im Oldenburgischen Kirchenblatt ein heftiger Disput zwischen ihm und Hans Roth. Was Bamberger nicht wissen konnte: der verborgene Sekundant des Barth-Apologeten war kein geringerer als Rudolf Bultmann. Die weitere Wirkungsgeschichte kann hier nicht dargestellt werden. Interessant ist aber doch, wie die beschauliche Provinz an hohen theologischen Diskurs Anteil nahm.

Mit einigen Hinweisen soll noch die Rezeption der dialektischen Theologie angedeutet werden. Anfang 1927 schreibt Roth an Bultmann: *Was uns Oldenburgischen „Barthianern“ dringend tut, wäre einmal ein Kursus über das Predigtproblem*<sup>46</sup>. *Darunter leiden wir und werden nicht damit fertig. Dede [1891-1942, Pfarrer in Neuenburg und Blexen, Roths enger Freund] klagt besonders, daß er nun gar nicht mehr wisse, wie zu predigen sei. In diesem Kursus müßten auch praktische Vorschläge gemacht werden, Behandlung bestimmter „Themata“ (Ostern etc.). Was hilft uns alle „Erkenntnis“, wenn wir sie nicht übermitteln können? Ich gerate immer wieder in den Moralismus hinein, als ob die Erfüllung des Anspruchs des Nächsten möglich*<sup>47</sup> wäre (3. Januar 1927).

Am 21. Mai 1927 beklagte sich Roth bei Bultmann: *Ich finde es etwas grausam, daß Sie das Reden „von glaubens- und liebesstarken Persönlichkeiten“*<sup>48</sup> *aus der Predigt heraus ha-*

44) Meiners (wie Anm. 23), S. 81.

45) Carl Bamberger war die letzten Amtsjahre, nämlich von 1955 bis 1960, Pastor in Sandkrug, Pfarrstelle Hatten II.

46) Im Original hervorgehoben.

47) Im Original hervorgehoben.

48) Rudolf Bultmann, Zur Frage der Christologie, in: *Glauben und Verstehen*, I (wie Anm. 34), S. 111.

*ben wollen ...: wenn wir das nicht einmal mehr dürfen, was bleibt uns dann noch viel? Woher dann den Stoff nehmen? Kann denn nicht auch das Beispiel Luthers oder Bodelschwinghs für uns Gericht, Anspruch, Aufforderung sein?* Bultmann antwortete schon am 26. Juni: *In meinem Johanneskommentar bemühe ich mich, die exegetischen Fragen als aktuelle theologische Fragen zu behandeln. Aber eine „praktische Auslegung“ in dem üblichen Sinn, d.h. also Ratschläge für die „Anwendung“ des Textes, wird der Kommentar nicht erhalten. Es ist vielmehr ein Hauptinteresse (was gerade an Joh, am Thema des Verhältnisses von Glaube und Liebe, geklärt werden kann), daß es ein abgeschlossenes Verstehen, das man dann wie eine gelernte Theorie „anwenden“ kann, nicht gibt; daß vielmehr alles Verstehen nur aus einer lebendig bewegten Existenz herausgewonnen werden kann und als existentielles Verstehen immer zugleich eine Entschlossenheit ist, die – wenn sie echt ist – im Handeln sich bewährt, sodaß sich das Verstehen im Handeln vollendet, im Lieben erst der volle Sinn des Glaubens sich erschließt.* – Wir bemerken, auch mit Bezug auf den Anfang dieser Ausführungen: Bultmanns Hermeneutik weiß sich einig im gemeinsamen Anliegen der „Dialektiker“, geht aber bei „Glauben und Verstehen“ eigenständige Wege. Und entsprechend soll es bei den Nachfahren sein. Es ist schon etwas dran an dem Bonmot: „Barth hatte Jünger, Bultmann aber Schüler.“

## VI.

Es ist bekannt, aber nicht leicht nachzuvollziehen, warum der Landstrich zwischen Weser und Ems frühzeitig vom völkisch-ideologischen Bazillus befallen wurde. Ein Lehrer aus Butjadingen forderte bereits 1921 im Oldenburgischen Schulblatt: „Wir dürfen fortan nicht mehr unsern Gottesbegriff aus dem alten (!) Testament entwickeln, sondern aus der Religion der Germanen“<sup>49</sup>). Damit braute sich ein Gemisch von germanischen, rassistischen, völkischen, nationalistischen und anderen quasireligiösen Ideen zusammen, mit dem die Ludendorffer, die Tannenberger und schließlich die Nationalsozialisten ihr ideologisches Süppchen kochten. Nur – was im Diminutiv scherzhaft klingt, entpuppte sich bald als riesige Vernebelung und Verblendung mit verheerenden Folgen. Man wundert sich noch immer, daß selbst die gebildeten Eliten nicht immun waren. Es scheint so, als hätte die harte ökonomische und politische Realität im Staat von Weimar die Suche nach immateriellen Werten befördert und – wie Jaspers sagte – zur „Unbewußtheit des Blutes, des Glaubens, der Erde; der Seele, des Geschichtlichen und des Fraglosen“ geführt. Aber im Strudel der Zeit sind selbständige und unvoreingenommene Gedanken eben nicht jedermanns Ding.

Hans Roth entwickelte sich zum Analytiker und Kritiker der zeitgenössischen Ideologien im rechten Spektrum<sup>50</sup>). Seine Bibliographie enthält neben der Apologie

49) Zitiert nach Gerhard Ramsauer, Kirche und Nationalsozialismus in Tossens. Kirchenkampf 1933-1945 in einem Marschendorf des Oldenburger Landes, Oldenburg 1997, S. 23. Ramsauer hat verdienstvollerweise „Das ideologische Umfeld“ erschlossen und dargestellt: S. 16 ff.

50) Vgl. Brauer-Dede (wie Anm. 2), S. 48: „Hans Roth war ein fleißiger Arbeiter, der mit nie ermüdender Emsigkeit Belegstellen suchte und fand und deshalb ganz genau Bescheid wußte ...“, ein „pingelige(r) Wissenschaftler“ (S. 106).



Abb. 10: Titelblatt „Die Mitarbeit der evangelischen Kirche ...“.

Barths viele darauf bezogene Schriften und Aufsätze. Sie sind zumeist aus Vorträgen hervorgegangen. Um ein Beispiel anzuführen: Als die NSDAP schon überwältigende Wahlergebnisse zu verzeichnen hatte, referierte der Ahlhorner Pastor im Generalpredigerverein über „Kirche und jüngste völkische Bewegung“. Er hielt die Hervorhebung der weißen Rasse wissenschaftlich für unzulänglich und theologisch für illegitim, weil sie „die Empfänglichkeit der Menschheit für die Wahrheit des Evangeliums leugnet. Dieses Rassegebäude erweist sich im Lichte der Wissenschaft als Fehlkonstruktion, als zu schwerer Oberbau auf schwankender Grundlage. Und vor allem: soll *Gott* nicht die Rasseeigenart, wo es erforderlich ist, *überwinden* können? Und ist nicht Selbstüberwindung durch die Kraft des Glaubens bei *jedem* Menschen auf Erden nötig?“<sup>51</sup>). Wir bemerken: Der universale und zugleich egali-

51) Hans Roth, Kirche und jüngste völkische Bewegung. Vortrag im Oldenburger Generalpredigerverein am 7. Mai 1931, in: OIKiBl 36, 1931, S. 33-38 u. 43-46, Zitat: S. 45. Vgl. zum Problem aus heutiger Sicht vom Verf. (Hrsg.): Volk – Nation – Kirche (Bekennnis. Fuldaer Hefte 35), Hannover 1998.

täre Zug des christlichen Glaubens hinderte den Theologen, auf die Rassenideologie zu verfallen. Dieses Denkmuster erwies sich als so resistent, daß die NSDAP und die von ihr gestellte Regierung 1932 erfolglos gegen den Auftritt eines farbigen Pastors in der Oldenburger Lambertikirche kämpften<sup>52</sup>).

In der Folgezeit scheute Roth nicht die öffentliche Auseinandersetzung mit Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Gegenüber Bultmann stöhnte er: *Den betr. Mythus ... zu lesen, ist allerdings nur bei erheblichen Opfern an Zeit möglich. Aber wenn das wahr ist, was der Reichsbote kürzlich schrieb ...: Daß bei religiösen Debatten der Studenten jegliches Dogma abgelehnt würde (wobei diese sich über ihre eigene große dogmatische Gebundenheit wohl nicht klar sind), reicht bis zur völligen Ablehnung des Christentums überhaupt, und zwar „weit mehr, als die Öffentlichkeit es ahnt“: dann sind solche Zeitopfer nötig. Sonst gleitet der studierende Volksteil in völkischen Atheismus* (31. Juli 1934).

Seine Beobachter haben Roths wirkliche Position und die kirchliche Lage unzutreffend eingeschätzt, im Jahr zuvor hatte Roth nämlich an Bultmann geschrieben: *Die „Deutschen Christen“ haben sich im Kirchenkreis Wildeshausen bisher noch nicht betätigt, werden es wohl bald tun. Hier bei uns, wo beim größten Teil der Bevölkerung Kirche und Volk sich nicht<sup>53</sup>) auseinandergelebt haben, dürfte eine Vortragswelle wohl nicht viel schaffen können. Ich habe es bisher schon fünfmal abgelehnt, Kreisleiter der D. C. zu werden ...* (19. September 1933)<sup>54</sup>). Roth schloß sich statt dessen dem Pfarrernotbund und der Bekennenden Kirche an und wirkte unermüdlich mit Referaten und Impulsen in der Landeskirche. Er gehörte der illegalen Prüfungskommission an. Die Kirchengemeinde Großenkneten wurde 1936/37 ein Brennpunkt des Kirchenkampfes, weil die 1. Pfarrstelle wiederbesetzt werden mußte, die Oldenburgische Bekenntnissynode hier tagte und durch den westfälischen Präses Koch Ordinationen durchgeführt wurden<sup>55</sup>).

Da Widerstand, Widersetzlichkeit bzw. Resistenz ein strittiges Thema der Zeitgeschichte<sup>56</sup>) ist, sei abschließend der Brief Roths an Bultmann vom 28. Juli 1947 ange-

52) Vgl. Schaap (wie Anm. 23), S. 230 ff; und Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1, Frankfurt 1977, S. 229 ff. – Roths Einstellung zum NS-Staat erhellt seine innere Zustimmung zu Bultmanns ungewöhnlichem Semesterbeginn am 2. Mai 1933. Im Juni erschien der Vorlesungstext in den Theologischen Blättern, Roth schrieb an Bultmann, er habe ihn „mit großer Freude gelesen“ (19. Sept. 1933). Vgl. mit Einschränkungen: Wichmann von Meding, *Rudolf Bultmanns Widerstand gegen die Mythologisierung der christlichen Verkündigung mit einem Anhang: Bultmanns Vorlesungseinleitung vom 2.5.1933*, in: *Theologische Zeitschrift* 53, 1997, S. 195-215.

53) Im Original hervorgehoben.

54) Dazu regte möglicherweise Roths Schrift „Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an der Bekämpfung des Versailler Diktats“ (Berlin-Steglitz 1932) an. An Bultmann schreibt Roth dazu: „Es *mußte* mal geschrieben werden, weil in den letzten Jahren unaufhörlich von allen Antichristen völkischer Art *und* auch von Theologen etc. ... behauptet wurde: die Kirche habe nichts Ernstliches gegen die Erpressungsschande von Versailles getan“ (19. Sept. 1933). Vgl. Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf*, Bd. 1, Göttingen 1984<sup>2</sup>, S. 6 f. u. 528 f. – Brauer-Dede erwähnt einen – den einzigen – Streit ihres Mannes Günther Dede mit Hans Roth wegen dessen kurzzeitiger Mitgliedschaft in der SA (wie Anm. 2, S. 106 f). Dafür ließ sich kein Nachweis ermitteln. Roth war jedoch Mitglied der NSDAP seit 1. Mai 1933 (Mitgliedsnummer 3 051 149); Ende 1936 wurde er durch eine einstweilige Verfügung des Ortsgruppenleiters aus der NSDAP ausgeschlossen (Quelle: Berlin Document Center, jetzt Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde).

55) Vgl. Guse (wie Anm. 11) sowie Meiners (wie Anm. 23), S. 72 u. 142-144.

56) Vgl. Karl-Ludwig Sommer, *Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Evangelische Kirchlichkeit und nationalsozialistischer Alltag in einer ländlichen Region, Hannover 1993*. Dazu die Rezension von Hans-Walter Krumwiede, *Widerstand und Anpassung der Bekennenden Kirche Oldenburgs (1933-1945)*, in: *JGNKG* 91, 1993, S. 263-284. Ferner von Verf., *Rezension Sommer*, in: *OJB* 95, 1995, S. 189-191.

(23) Kellern: O., 28.7.1947.<sup>56/1</sup>  
 Lieber Herr Professor! Vielleicht schrieb ich Ihnen zuletzt  
 nach dem Tode meiner ersten Frau. Das ist schon 5 Jahre  
 her. So zwischen (1943) habe ich mich wieder verheiratet,  
 meine jüngste, Elisabeth, ist jetzt 3 Jahre alt. Kloppenburg,  
 der damals allgem. Redeverbot hatte, hat sie getauft. Doch Persön-  
 liches etc. wäre ja „unendlich“ viel zu erzählen. Nur soviel noch:  
 unser Haus blieb bis auf die Scheiben u. Ziegel unversehrt,  
 alle Granaten fielen (Mitte April 1945) in den Garten,  
 keine ins Haus. Nur 10 Häuser hier wurden zerstört.  
 – Meine zweite Frau ist eine geb. Hermann aus Bremen:  
 D. Hermann – Greifswald. – Im Oktober vorigen Jahres bekam  
 ich von der Kirchenkanzlei Schwäbisch Gmünd meine Personal-  
 Karte aus der Karthothek zur Schwarzen Liste der Gestapo:  
 danach hatte ich 1939 die Nr. 10.827: S.D. (Sicherheitsdienst) steht  
 auf der Karte. Hätte Hitler gesiegt, so wäre mein Los wohl  
 eindeutig gewesen. Der Grund war wohl der: 1936-38 hielt ich  
 mehrere Vorträge in Old. Kirchen gegen Rosenberg (Mythus; Dunkel-  
 männer und Rompilger), in Gegenwart der mitschreibenden  
 Gestapo (z.B. Lamberti Kirche Oldb. und in Rastede). –

Abb. 11: Hans Roth an Rudolf Bultmann am 28. Juli 1947 (Ausschnitt):

„Lieber Herr Professor! Vielleicht schrieb ich Ihnen zuletzt nach dem Tode meiner ersten Frau. Das ist schon 5 Jahre her. Inzwischen (1943) habe ich mich wieder verheiratet, unsere jüngste, Elisabeth, ist jetzt 3 Jahre alt. Kloppenburg, der damals allgem. Redeverbot hatte, hat sie getauft. Doch Persönliches etc. wäre ja ‚unendlich‘ viel zu erzählen. Nur soviel noch: unser Haus blieb bis auf die Scheiben u. Ziegel unversehrt, alle Granaten fielen (Mitte April 1945) in den Garten, keine ins Haus. Nur 10 Häuser hier wurden zerstört. – Meine zweite Frau ist eine geb. Hermann aus Bremen: D. Hermann – Greifswald. – Im Oktober vorigen Jahres bekam ich von der Kirchenkanzlei Schwäbisch Gmünd meine Personalkarte aus der Karthothek zur Schwarzen Liste der Gestapo: danach hatte ich 1939 die Nr. 10.827: S.D. (Sicherheitsdienst) steht auf der Karte. Hätte Hitler gesiegt, so wäre mein Los wohl eindeutig gewesen. Der Grund war wohl der: 1936-38 hielt ich mehrere Vorträge in Old. Kirchen gegen Rosenberg (Mythus; Dunkel männer und Rompilger), in Gegenwart der mitschreibenden Gestapo (z.B. Lamberti Kirche Oldb. und in Rastede) ...“

führt: Im Oktober vorigen Jahres bekam ich von der Kirchenkanzlei Schwäbisch Gmünd meine Personalkarte aus der Karthothek zur Schwarzen Liste der Gestapo: danach hatte ich 1939 die Nr. 10.827: S.D. (Sicherheitsdienst) steht auf der Karte. Hätte Hitler gesiegt, so wäre mein Los wohl eindeutig gewesen. Der Grund war wohl der: 1936-38 hielt ich mehrere Vorträge in Oldenburger Kirchen gegen Rosenberg (Mythus; Dunkel männer und Rompilger), in Gegenwart der mitschreibenden Gestapo (z.B. Lamberti-Kirche Oldenburg und in Rastede)<sup>57</sup>). Sowenig Anlaß zur Heroisierung besteht, so sollten aber auch die Risi-

57) Brauer-Dede (wie Anm. 2) berichtet S. 107, daß Roth „nur deshalb vom KZ verschont blieb, weil er die Protektion des Reichserziehungsministers genoß“. Bernhard Rust (1883-1945), Preußischer (1933) bzw. Reichs- und Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Erziehung (ab 1934), war im 1. Weltkrieg Kriegskamerad von Hans Roth.

ken und die Zivilcourage im totalitären System nicht unterschätzt werden, d.h. das tatsächliche Verhalten gewürdigt werden.

Überblickt man die diesbezüglichen Äußerungen Roths, so nehmen sie im Unterschied zur Rezeption Barthscher Theologie einen schmalen Raum in der vorliegenden Korrespondenz ein. Man muß schon sagen: Dieses Gebiet quasireligiöser Auseinandersetzung hat sich der ehemalige Marburger Student aus aktuellem Anlaß selbst erarbeitet und dabei Theologie und Kirche tapfer vertreten. Die braune Flut hat er nicht verhindern können, aber er konnte im ideologischen Sumpf Schneisen vermessen, um wenigstens einigen Zeitgenossen die Sicht für schmale Wege zu vermitteln. Trotz aller Verstehensschwierigkeiten hat der Ruf zur Sache, den die Glocke der dialektischen Theologie weittönend angeschlagen hatte, Roth zu einer profilierten Position verholfen. Was Theologie und Geschichtswissenschaft, was neue Kirchengeschichte und Systematik erst neuerdings in den Blick nehmen, nämlich die zunehmende Ausdifferenzierung und Transformation des Religiösen<sup>58</sup>), dafür waren weder Roth noch seinen Lehrern die Augen aufgetan.

## VII.

Die Korrespondenz zwischen Hans Roth und Rudolf Bultmann lud zur Spurensuche in der Kirchengeschichte der Region<sup>59</sup>) ein. Sie förderte das Bemühen von Pastoren und Professoren um das Heimischwerden des Evangeliums unter ihren Zeitgenossen zu Tage. Es ist ein historisches Paradigma, dem im „fröhlichen Wechsel“ andere folgen werden. Abschließend werden die Einsichten gebündelt, um die Aufgaben der Gegenwart vielleicht deutlicher zu sehen.

Die theologischen Lehrer auf dem Katheder der zwanziger Jahre haben hohe Ansprüche bzw. Maßstäbe aufgestellt. Vom Ernst bzw. von der Tiefendimension des Wortes Gottes kann es schwerlich Preisnachlässe geben, nicht Theologie oder Kirche im Angebot oder Ausverkauf. Aber es muß nachdenklich stimmen, wie die damals junge Generation der Theologen die vornehmste Aufgabe der Kirche, nämlich die Verkündigung des Evangeliums, als *Predigtnot* empfunden hat. Die Proklamation hehrer Kriterien ging parallel mit der Polemik gegen Erlebnis und Erfahrung, gegen die liberale Theologie und den Kulturprotestantismus. Man geht nicht fehl in der Einschätzung, daß hier zuweilen mit heißer Nadel gestrickt und der Pulsschlag künstlich auf erhöhter Frequenz gehalten wurde. Das ist im Alltag des Lebens schwer durchzuhalten. Damit stellt sich die Aufgabe der Vermittlung, die Problematik der Weitergabe des Glaubens. Die Frage nach der Plausibilität kann nicht unterdrückt werden. Theologisch kommt hinzu, daß der evangelische Glaube in

58) Vgl. Kirche und Religion, bes. Die Unkirchlichen und die Religion bei Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1, München 1993<sup>3</sup>, S. 428-530, bes. S. 507 ff. Vgl. auch Kurt Nowak: „Wer sich mit der Beschreibung der organisierten Religion und ihrer wechselnden Pegelstände begnügt, gleicht einem spielenden Kinde, das Wasser in verschiedene Gefäße umfüllt“ (FAZ 27. Juni 1997).

59) Vgl. Rolf Schäfer, Ortskirchengeschichte und allgemeine Kirchengeschichte – Gedanken zu einer oft verkannten Wechselbeziehung, in: JGNKG 95, 1997, S. 385-389.

der Begegnung geweckt wird, wie es die Emmausgeschichte so trefflich erzählt (Lukas 24,13 ff.).

Die fehlende Verifikation in der Erfahrung bleibt ein Defizit in der Theologiebewegung der 20er/30er Jahre. Das hat sich erst unter dem Einfluß – oder soll man sagen: unter der Dominanz? – der sog. Humanwissenschaften in den 60er/70er Jahren geändert – allerdings mit der bedenklichen Folgeerscheinung, daß Theorie und Reflexion zurückgetreten sind zugunsten der kirchlichen Praxis. Psychologisch ist die Kehrseite zu hoher Ansprüche die Empfindung von tatsächlichem oder vermeintlichem Versagen. Die fehlende Balance zwischen Bestätigung und Mißerfolg ist wenig ersprießlich für das Leben und Arbeiten, auch in kirchlichen Lebensläufen.

Hans Roth war ein Vorreiter in der Auseinandersetzung mit dem Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen. Daran führt auch in der Gegenwart kein Weg vorbei. Man darf nicht dem „Mythos der Homogenität“ (K. Nowak) erliegen, er hat die braune und die rote Diktatur mental vorbereitet. Die Pluralisierung und Individualisierung der Lebenswelten gehört zu den Gegebenheiten der offenen Gesellschaft. Warum soll sich vom religiösen Kern nicht auch darin eine zeitgemäße Gestalt des Christentums entwickeln lassen?

Eingangs wurde der Begriff der Moderne differenziert. Die über Wahlkämpfe hinausreichende Modernisierung in Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft ist unausweichlich. Lebens- und weltgeschichtlich ist dies mit Entwicklung und Kontinuität sowie mit Umbrüchen und Diskontinuität verbunden. Solche Brüche können friedlich oder gewalttätig sein. Was wirklich trägt und etwas taugt zum Leben, politisch, wirtschaftlich, kulturell, religiös, muß bedacht, ausprobiert und weitergegeben werden. Die verflossenen Ideologien sollten mißtrauisch machen gegenüber Strömungen und Mächten, die Menschen nur benutzen oder instrumentalisieren für ihre Ziele. Die Historiographie stärkt dabei die notwendige Skepsis gegenüber Personen und Programmen, Theologie und Kirche bringen das nüchterne christliche Menschenbild ein und ermutigen zu Menschenfreundlichkeit in Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft.

